

Der Krieg.

Die Lage im Westen unverändert.

Großes Hauptquartier, 17. Sept. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen sind Schlachtfrontangriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich.

(Wolff-Büro.)

Das Eisene Kreuz 1. Klasse für General von Schenk.

Frankfurt a. M., 16. September. Laut hierher gelangter Nachricht ist Seine Excellenz der kommandierende General des 18. Armeekorps, Herr General der Infanterie von Schenk, von Seiner Majestät dem Kaiser für hervorragende Führung durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Der Chef des Stabes.
(gez.) de Graaff, Generalmajor.

Diese hohe Auszeichnung ehrt das ganze 18. Armeekorps, von dessen heldenhafter Beteiligung an dem großen Kriege man in letzter Zeit von Verwundeten und aus der Zeitung mancherlei Einzelheiten gehört hat; wir erinnern nur an den bekannten, von Prinz Friedrich Karl von Hessen, dem Inhaber des Regiments, selbst geleiteten erfolgreichen Sturm unserer braven 81er.

Französische Grausamkeiten.

Berlin, 15. Septbr. Das Berliner Tageblatt meldet: Stroßburg i. G., 25. August. In einem Regier Krankenhaus gaben die Landwehrlente Christofel, Grefreiter Gain und Bruno Lehmann zu Protokoll, daß am 25. August des Abends französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindrangen und den Stabsarzt niederstachen. Viele Verwundete versuchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Paris ein großes Hospital.

Amsterdam, 16. Septbr. Dem „Daily Chronicle“ wird aus Chartres gemeldet: Die Kämpfe der letzten Tage sind sehr heftig und blutig gewesen. In allen Städten der Gegend rund um Paris sind die Hospitäler gefüllt mit Verwundeten. Paris selbst ist ein großes Hospital. Allein durch Orleans sind einige Tage hintereinander ungefähr 7500 Verwundete täglich transportiert worden.

Keine Russen in England.

Berlin, 16. Septbr. Aus Kopenhagen wird dem Berliner Tageblatt gemeldet: Das Londoner offizielle Pressebureau erklärt der Politiken zufolge jetzt die Mitteilung für falsch, daß russische Truppen, die nach Belgien oder Frankreich bestimmt wären, durch England gekommen seien.

Das furchtbare Leid der Ostpreußen.

Aus Ostpreußen kommen immer mehr Nachrichten über die furchterlichen Leiden, die von den Russen über diese ostpreußische Provinz gebracht worden sind. In keiner Sprache der Erde gibt es ein Wort, das genügt, um die grausigen

Verbrecherinstincte der russischen Horden zu kennzeichnen. — Die Geschichte kennt keine Taten, die schlimmer wären als die der Russen in Ostpreußen, und nur wenige, die ihnen an Bestialität gleichkommen. Ein Landrat schreibt nach einer Fahrt durch einen soeben von den Russen geräumten Teil seines Kreises u. a.: „Die Männer und Jungen sind von den Russen nach Osten fortgeführt, alles Vieh ist fortgetrieben, und Frauen und Mädchen sind geschloßen. Wohl denen, die es noch konnten. Gleich in dem ersten größeren Dorfe, in dem ich den 85-jährigen Amtsvorsteher, einen in Kreissätern wohlverdienten Mann suchte, finde ich nur einen Hügel vor seiner Tür und ein Brettchen mit der Aufschrift: „Erschossen am 3. September.“ Er ist ermordet worden, als er ein Mädchen vor einem russischen Soldaten schützen wollte. Im nächsten Dorfe sehe ich eine alte Frau eine frischgegrabene Stelle nachscharen; sie erzählt, die Russen hätten fünf von der Musterung heimkehrende Leute erschossen, und sie suche, ob die ihrigen darunter wären. Der Zustand auf den Gehöften und namentlich in den Wohnhäusern ist dergestalt, daß ich wieder an das Wort denken muß: „Krieg kann man nicht schildern, man kann ihn nur erleben.“ Nicht ein Stück ist ungetrümmert. Die größeren Möbel sind mühsam zerhackt, die Betten zerschnitten, auf den Kaiserbildern überall die Augen zerstochen. Vermeindes Vieh ist heringeworfen und über alles noch Wasser und Urat geschüttet. Eine unbeschreibliche Verwüstung.“

Die „Tägl. Rundsch.“ erhält einen von einem Offiziersdurchsuchten stammenden Brief, dem sie folgendes entnimmt:

Als wir mit mehreren Autos dort (etwa 40 Kilometer nördlich von Königsberg auf der Strecke Uderwangen-Friedland) ankamen, welch schauerlicher Anblick! Alle Dörfer abgebrannt, nur die Kirchen stehen teilweise; sogar die kleine Stadt Friedland war in Asche und Trümmer gelegt; ferner sah man noch, wie die Kosaken gehäuft hatten gegen die zurückgebliebenen Familien, die auf einem großen Wagen sich mit ihrer Habe, in den Betten sitzend, gesüßlicht hatten. Sie waren in ihrer Angst, da sie von Kosaken überrascht wurden, in den Graben gefahren und sind nun alle dort erschossen worden. Zu einer Familie gehörten anscheinend fünf Kinder, das eine, ein kleines Kind von einem halben Jahre, das andere ungefähr dreis bis vier Jahre, beide in den Armen der Mutter, zwei Schulknaben und ein Mädchen von vierzehn Jahren, wie im Schlafe sitzend, neben der Mutter auf dem Wagen erschossen. Der Vater, etwa vierzig Jahre alt, ohne Daunen der rechten Hand, hat noch die Leine der beiden toten Pferde in der Hand. Hier und da sieht man zwei bis drei tote Kosaken, auf einer Seite hier fünf, dort sieben tote Jünglinge im Alter von 14 bis 20 Jahren, die von den Kosaken gemordet worden sind und nun die ewige Ruhe haben. Niemand kümmert sich um diese Leichen, alles geht in Verwesung über, denn die meisten liegen schon eine Woche hier. Alles Vieh, Schweine, Hunde, Katzen treiben sich in Rudeln herum auf der Landstraße! Ferner steht in Uderwangen nur noch ein ganzes Haus, in dem die Russen auch furchtbar gehäuft haben; einen Arzt, der im oberen Stockwerk gewohnt hat, haben die Kosaken mit gebundenen Händen und Füßen aus dem Fenster geworfen und ihn dort verbluten lassen! Einem Pfarrer dieses Dorfes ging es aber noch viel schlimmer; sein Haus wurde in Brand gesteckt, seine Frau und zwei Kinder flohen in die Kirche, der ältere Sohn von acht Jahren und das Dienstmädchen verbrannten elendiglich, doch auch die Frau und Kinder blieben nicht verschont; sie wurden in der Kirche aufgespießt, an den Säulen am Eingange angehängt und vom Unterleib bis zum Hals aufgeschnitten! Zwei Kinder wurden am Altar als Fleischstücke aufgefunden! Auch mehrere Postbeamte

lagen, mit geladenem Revolver in der Hand, tot vor dem Postgebäude, das völlig abgebrannt ist.

Berlin, 15. Septbr. Wolffs Büro meldet: Nach den Regierungsbezirk Königsberg ist nunmehr eine Kommission zur Feststellung des völkerrechtswidrigen Auftretens der italienischen Besatzung in der Provinz eingesezt worden, wie sie bereits für die Regierungskommission und die Berufung ihrer Mitglieder ist dem Regierungspräsidenten in Königsberg übertragen worden. Diese Kommission werden baldigst alle Mitteilungen über Grausamkeiten und Verwüstungen, die im Regierungsbezirk Königsberg vorgekommen sind, zu richten sein.

Neue Erörterungen über Italiens Neutralität.

Kopenhagen, 15. Septbr. (Nichtamtlich.) Zeitung Politiken veröffentlicht ein Interview mit dem italienischen Gesandten. Dieser erklärte, es sei der lebhafteste Wunsch des italienischen Volkes, außerhalb der Kriegshandlungen zu bleiben, und der Wunsch werde in Deutschland verstanden, da man Italien mit genau demselben Interesse betrachte wie vor dem Kriegsausbruch. Es sei richtig, daß Italiener in Deutschland unfreundlich behandelwürden — das Gegenteil sei der Fall.

Berlin, 16. Septbr. Ueber die Bemühungen des Dreierbundes, Italien umzustimmen, höhnt das nahesteheende Blatt Corriere Subalpino, wie dem Tagesblatt gemeldet wird, indem es die billige Großmut spottet, mit der die Franzosen durch den Mund Wilsons und Delcassés den Italienern Trient, Triest, Dalmatien und die Adriatische Meer anbieten, lauter Dinge, die sie ja gar nicht besitzen. Das Blatt fährt fort:

Winge Italien heute zum Dreierbund über, so wird dies eine moralische überaus schlechte Handlung hieße es, sich in Abenteuer stürzen. Wir konnten land und Oesterreich bei ihren überstürzten (?) Entschlüssen nicht Gefolgschaft leisten, aber wir werden nicht so leicht Dold in den Rücken zu stoßen.

Der Artikel hebt die großen Gefahren hervor, die Dreierbund in früherer Zeit wiederholt von Italien abgewiesen und erklärt, daß man selbst heute noch in leitenden italienischen Kreisen den Dreierbund als lebendig betrachte. Frankreich habe weder Berlin noch Wien irgendwie gegen Italiens Scheidung protestiert. Das Blatt fügt hinzu, heute habe man Symptome dafür, daß das Land keinen Krieg gegen Italien wünsche. Immer mehr zeige sich, daß das Volk einen Krieg wolle, der jedenfalls die schwersten wirtschaftlichen Folgen zeitigen würde.

Rom, 16. Septbr. Die Agenzia Stefani meldet: Man verbreitet im Auslande falsche und unbegründete Gerüchten über die gegenwärtige Lage in Italien. In diesen Gerüchten ist die öffentliche Ordnung in Italien gestört. Die Lebensbedingungen sind normal, und es sind keinerlei Maßregeln getroffen, die in irgend einer Weise die Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen können.

Mailand, 15. Septbr. In Nizza soll sich eine Schar italienischer Freiwilliger für Frankreich gebildet haben, die unter dem Befehl eines Entels Garibaldi stehen. Die Leitung der italienischen radikalen Partei in Nizza hat Tagesordnung, worin sie in Uebereinstimmung mit der bisherigen Haltung der Regierung die Aufgabe der Organisation und ein gemeinsames Vorgehen mit Rumänien gegen die Römische Blätter bestätigen, daß eine rumänische Mission in Rom weilte.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(47)

„Die Furcht vor der möglichen Verurteilung darf mich nicht abhalten, der Anklage mutig die Stirn zu bieten,“ erwiderte Dagobert. „Ich werde dem Richter sagen, daß keine Schuld auf mir ruhe, und meinen Worten muß er Glauben schenken, denn nicht ein gemeiner Verbrecher, sondern ein Edelmann steht vor ihm. Hörschen und Mama bedauern ich, aber ich darf wohl darauf vertrauen, daß sie den Glauben an mich nicht verlieren werden.“

„Wir alle glauben an Ihre Schuldlosigkeit,“ sagte Martin in seiner offenen und treuherzigen Weise.

„Alle?“ fragte der Rechtsanwalt zweifelnd. „Es ist schon schlimm, daß Baron Kurt nicht daran glaubt, seine Anklage wiegt furchtbar schwer, wenn er sie ins Grab mitnimmt.“

Das eintretende Dienstmädchen brachte die Meldung, ein Polizeikommissar lasse den Herrn Doktor um eine kurze Unterredung bitten; sie hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, als der Beamte, der ihr gefolgt war, schon eintrat.

„Ich suche den Herrn Baron Dagobert von Darboren,“ sagte er.

„Der bin ich,“ erwiderte Dagobert vortretend.

„Ich habe den Befehl, Sie zu verhaften.“

„Und wer sagte Ihnen, daß Sie den Herrn hier finden würden,“ sagte der Rechtsanwalft ganz entrüstet.

„Können Sie das nicht erraten?“ erwiderte der Kommissar lächelnd. „Der Förster von Haus Eichenhorst ist hier eine bekannte Persönlichkeit, einer meiner Beamten sah ihn in dieses Haus treten; ich erinnerte mich, daß Sie mit dem Herrn Baron nahe verwandt sind, da bedurfte es keines großen Scharfsinns, ihn hier zu vermuten.“

„Die Gründe der Verhaftung werde ich wohl nicht zu nennen brauchen, Herr Baron?“

„Sie sind mir soeben erst von meinem Förster mitgeteilt worden,“ erwiderte Dagobert, seine Ruhe bewahrend, „wäre ich schuldig, so würden Sie mich nicht hier gefunden haben, ich gehe ohne Widerrede mit, und werde am geeigneten Ort gegen diese Verhaftung Protest erheben. Haben Sie für einen Wagen Sorge getragen?“

„Noch nicht, ich wußte ja nicht —“

„So wollen wir einen holen lassen,“ wandte Dagobert sich an den Rechtsanwalft. „In Deine Hände muß ich nun alles legen, Du wirst Mama von meiner Verhaftung benachrichtigen und beim Gericht gegen diese Verhaftung protestieren.“

Der Förster war hinausgegangen, um den Wagen zu holen.

„Was geschehen kann, um Dich aus der Haft zu befreien, das soll getan werden,“ sagte Hermann, „stirbt Baron Kurt so muß bis zu Deiner Freilassung das Majorat Deiner Mama übertragen werden; auch dafür laß mich sorgen.“

„Dann auch forsche nach dem Schuldigen, spare nichts, um ihn zu ermitteln —“

„Ich werde nicht ruhen, bis er entdeckt ist,“ unterbrach der Rechtsanwalt ihn, während sein Blick forschend den Beamten streifte, der an der Tür stand; „aber ich verhehle Dir nicht, daß Du Dich mit Geduld wappnen mußt.“

Wie wir von dem Förster vernommen haben, soll der Verdacht gegen Dich sich auf scheinbar überzeugende Beweise stützen, dazu kommt die Aussage des Verwundeten; das genügt, um den Untersuchungsrichter zu veranlassen, diese Fahrt ganz allein zu verfolgen; von der Möglichkeit, daß ein anderer die Tat begangen haben kann, wird er gar nichts wissen wollen.“

„So werde ich an sein Rechtsgefühl und an seine Pflicht appellieren,“ erwiderte Dagobert, der langsam auf und nieder wanderte, „zudem wird er ja auch keinen Beweis finden, den ich nicht widerlegen könnte.“

Der Wagen fuhr vor, Dagobert nahm von seinem Onkel und dem Förster Abschied und folgte dem Polizeibeamten.

„Was nun?“ fragte der Rechtsanwalt, als der Wagen von dannen rollte. „Kennen Sie eine Person, auf die ein Verdacht fallen könnte? Hatte Baron Kurt einen Feind?“

„Er hatte ihn,“ fiel Martin ihm in die Rede. „Ein Wilddieb, den er mit der Peitsche ins Gesicht schlug —“

„Wo ist der Mann zu finden?“

„Ich werde ihn suchen, Herr Doktor, und wenn ich ihn gefunden habe, dann muß er verhaftet werden. Daß er die Tat begangen hat, kann ich natürlich noch nicht mit Sicherheit behaupten; jedenfalls ist ein Verdacht gegen ihn eher begründet, als gegen Baron Dagobert.“

„Ganz gewiß,“ nickte der Rechtsanwalt. „Kann ich Sie unterstützen? Wünschen Sie Geld?“

„Nein, für meinen Unterhalt habe ich genug in der Tasche. Lassen Sie mich allein auf die Suche gehen; wenn der Bursche schuldig ist, wird es nicht leicht sein, ihn zu fangen.“

„Ich kann den Staatsanwalt bestimmen, auf den Menschen hundert zu lassen. Wie heißt er?“

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube zu wissen, wo er wohnt; in demselben Hause wohnt eine Frau, mit der ich befreundet bin. Wenn die Polizeibeamten in allen Straßen und Wirtschaften ihn suchen, dann kann er leicht gewarnt werden, und die große Stadt bietet Schlupfwinkel genug. Erfährt er, daß Baron Dagobert verhaftet ist, so wird das ihn sicher machen, und die Beamten können ihn dann leicht finden. Deshalb verraten Sie vorab nichts von meinem Verdacht, ich komme heute jedenfalls noch einmal zu Ihnen, um Ihnen das Resultat meiner Nachforschungen zu berichten.“

Damit nahm Martin Abschied, und wenn er nun auch wußte, daß Baron Dagobert unschuldig war, so verließ er dennoch mit schwerem Herzen das Haus.

Wenn der Wilddieb trohig leugnete, und kein Beweis gegen ihn gefunden wurde, dann blieb schließlich die ganze Schuld auf dem Baron ruhen, und es ließen sich ja immer genug finden, aus denen er die unselbige Tat begangen haben konnte.

Hatte Baron Kurt dem Staatsanwalt gesagt, wie er schon hinreichend, den Untersuchungsrichter von der Schuld Dagoberts zu überzeugen, den Worten eines Streubehrschenkte man ja immer Glauben.

Was wollten dagegen die Unschuldsbeteuerungen des Angeklagten bedeuten!

Den Geschworenen würden die Scheinbeweise vorgelegt, fanden sie dann den Angeklagten schuldig, so — aber das wollte der alte Mann jetzt noch nicht denken, es war ihm entsetzlicher Gedanke.

Vor dem Hause des Friseurs Burger blieb er eine Weile stehen, um Atem zu schöpfen, dann trat er hinein.

Frau Burger war allein zu Hause, sie kam aus dem Hinterbüchsen in den Baden und reichte, sichtbar erfreut dem Förster die Hand.

„Was bringen Sie mir Gutes?“ fragte sie. „Hat der junge Herr die Erbschaft angetreten?“

„Sind Sie allein!“ erwiderte Martin.

„Ganz allein,“ nickte sie. „Sie sehen so verärgert aus, was Gott, ich bemerke das erst jetzt; es ist doch nichts Schlimmes passiert?“

„Wir wollen ins Wohnstübchen gehen, Marie, hier können wir gestört werden,“ sagte er ausweichend.

Die alte Frau holte aus einem Schränkchen eine kleine Flasche und ein kleines Glas, welches sie füllte.

„Was ist passiert?“ fragte sie voll banger Erwartung.

„Baronin Adetgunde —“

„Baron Kurt ist erschossen!“

„Gütiger Himmel, was hat es getan?“ rief sie entsetzt.

„Baron Dagobert ist soeben verhaftet worden.“

„Er soll der Mörder sein?“

„Ja, er soll es sein, Baron Kurt hat das selbst den richtsherren gesagt,“ erwiderte er, „aber er ist es nicht, das ist wahr, daß die beiden einander gehaßt haben, und daß der junge Herr gestern furchtbar gereizt worden ist, aber das ist aus dem Hinterhalt seinen Onkel niedergeschossen haben, das kann doch niemand glauben, der ihn näher kennt.“

„Nein, niemand,“ bestätigte sie topfschüttelnd. „Aber ich oft ist ein Schuldloser verurteilt worden.“

„Und das wollen wir beide hier verhindern! Ich weiß ja, Marie, Sie hängen noch immer mit der alten Träne an der Familie Darboren Sie werden mit helfen —“

Fortsetzung folgt.

Die Kämpfe in Galizien.

Wien, 15. Septbr. Aus dem Kriegspressequartier amtlich gemeldet: Der Sieg an der Suczwa hatte die Kriegslage geschaffen, die es erwiderte, zu einem Angriff gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee Befehl, gegen den geschlagenen Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume Lemberg zum Vorrücken in der ihrer bisherigen Angriffsrichtung ganz entgegengesetzten Richtung Lemberg zu verlegen, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampfbereit überlassene Hauptstadt Galiziens einen Plankeustoß in Richtung Lublin vorzubeden, wobei sie unsere hinter die Lechnitz zurückgeführte Armee wohl vernachlässigten. Inzwischen glaubten, indes stand diese Armee bereit, in die erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armeen einzugreifen. Am 5. Septbr. legte eine Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Komarow-Komarow hinausgelangt. Weiterhin mit dem linken Flügel im Raum von Komarow sich behauptend, schwenkte sie am 6. September bis Kurnik ein und am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke russische vorgehobene feindliche Kräfte. Mit Tagesanbruch am 8. September begann auf der 70 Kilometer breiten Komarow-Komarow unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich war und namentlich am 10. September wurde es notwendig, eine neue Gruppierung der Heeres anzuordnen, weil sein Nordflügel bei Komarow bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte gegen die vorwärts Krasnik kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lemberg vorgingen. In den schweren Kämpfen östlich von Grodet am 10. September waren die Erzherzoge Armeekommandanten Friedrich und Karl Franz Joseph bei der dort anrückenden Division. Wie in allen bisherigen Schlachten, so haben unsere braven, nun schon seit drei Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit mehrmals erwiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten sie schwere Verluste, namentlich bei Komarow mehrere Nachtangriffe der Russen blutig abgewiesen. Die Russen, darunter viele Offiziere, wurden wieder in Gefangenenschaft gebracht. Aus Ausweisen unserer leitenden Behörden geht hervor, daß bisher 41 000 Russen und 100 000 Pferde ins Innere der Monarchie abgeschoben wurden. In der Schlacht wurden über 300 Feldgeschütze erobert. Zusammenfassend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in der Weise und in heldenmütigen Kampfe dem überlegenen, tapferen, hartnäckig kämpfenden Feinde entgegengetreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
v. Hoefler, Generalmajor.

Amerikas Flotte im Stillen Ozean.

Stockholm, 16. September. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden und hat ein neues Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen. Diese amerikanische Maßnahme, so schreibt die „Vossische Zeitung“, gewinnt eine große Bedeutung, da sie die Antwort auf Englands Hilferuf an Japan zur Unterstützung der indischen Aufstandsbewegung darstellt.

Unruhen in Indien?

Kopenhagen, 15. Septbr. Auf die Mitteilungen der britischen Gesandten, wonach laut Bericht des britischen Botschafters in Peking ein Aufstand in Indien zu dessen Niederwerfung England japanische Hilfe erhebtlicher Vorteile erbat, während indische Truppen zur Verhütung Ägyptens entsandt wurden, erwidert die hiesige englische Botschaft, daß die indischen Unruhen wohlbehalten in Ägypten angekommen und die Gefahr von einer Revolution in Indien unbegründet seien. Die japanischen Truppentransporte nach Indien geht die englische Botschaft nicht ein, auch versucht er keine auf Begründung des Transports indischer Truppen nach Indien.

Japanisch-chinesische Kabel durchschnitten.

New York, 16. Septbr. Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, da das Kabel zwischen Nagasaki und Shanghai durchschnitten wurde.

„Grovering“ in Deutsch-Ostafrika.

Wien, 14. September. (Meldung des Reichs-Büros.) Der Regierungsdampfer „Grovering“ hat am 8. September Langenburg beschossen und es wurde kein Widerstand geleistet. Die Station Langenburg, Sitz eines Bezirksamtes, liegt im nordöstlichen Teile des Njassasee-Gebietes, also im südlichen Deutsch-Ostafrika.

Nach der Schlacht bei Lemberg.

Wien, 14. September. Der Kriegsberichterstatter des „Kriegsblatts“ meldet: Die Schlacht bei Lemberg ist abgeklungen und in einem Abschnitt verjüngt, der für die russische Armee die günstigsten Bedingungen bietet. Unser Heer, ist nicht wegen mangelhafter Führung oder unzureichender Truppen gescheitert, im Gegenteil, unsere Truppen haben übermenschliches geleistet, die Lebermacht des Feindes. Es ist festgestellt, daß die Lebermacht der Russen viele Divisionen betragen, wobei zu bedenken ist, daß die russische Divisionen nicht als die unsrige. Ferner sind die Russen in der Schlacht weit voraus, da sie damit lange vor dem Beginn der Schlacht eingeseht haben. Endlich haben unsere Truppen die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns. In der Schlacht haben sie in fortwährenden Kämpfen dem Feinde nicht nur überall die Lebermacht, sondern ihm auch fast 60 000 Gefangene und 300 Geschütze abgenommen. Die Verluste der Russen, so groß sie auch waren,

konnten nicht zu dem gewünschten Gesamtergebnis vereinigt werden, weil die Russen buchstäblich für jede geschlagene Division eine neue heranziehen konnten. Höhere strategische Rücksichten verlangen jetzt die Versammlung unserer Truppen in einer Stellung, an der sich die Lebermacht der Russen brechen muß. Wir können hier ruhig den Angriff abwarten. Ich wiederhole nochmals: **Unsere Truppen sind nicht geschlagen**, fühlen sich auch nicht geschlagen. Die österreichisch-ungarische Armee bezieht eine Stellung, die so stark ist, daß sie jedem Feinde Trotz bieten kann. (W. L. B.)

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 17. September. An unsere Leser und Inserenten! Mit dem 15. September haben die Briefträger bei unseren Postabonnenten mit dem Einsammeln der Neubestellungen für das letzte Vierteljahr des Jahres 1914 begonnen. Wir leben in einer großen Zeit, unser Volk muß das Schwert führen gegen eine Welt in Waffen, fast jeder Tag brachte uns bisher frohe Kunde von dem unaufhaltsamen Vorwärtsschreiten und den größeren und kleineren Siegen unserer Armeen. Wer nun alle diese Ereignisse verfolgen will, bedarf dazu einer Zeitung, die in zusammenhängender Weise sämtliche wichtigen Vorkommnisse schildert. Durch den Anschluß an das amtlich zugelassene Wolffsche Telegraphen-Büro sind wir in der Lage, alle wichtigen Nachrichten allerschleunigstens bekannt zu geben. Durch den Krieg sind auch wir in unseren Anzeigen-Einnahmen schwer geschädigt worden, haben aber im Interesse unserer Leser nach wie vor unsere Zeitung im gewohnten Umfang erscheinen lassen, was nur durch Geldopfer zu ermöglichen gewesen ist. An unsere Leser in Stadt und Land richten wir nun die Bitte, uns nicht nur ihre bisherige Treue zu bewahren, sondern auch durch ein empfehlendes Wort uns noch neue Leser und zugleich Freunde unseres Blattes zuzuführen. Auch muß wieder mehr inseriert werden, Handel und Wandel müssen wieder in volle Tätigkeit kommen. Deshalb bitten wir auch alle diejenigen Leser, welche etwas verkaufen wollen oder zu kaufen suchen, wer eine Arbeitsstelle sucht oder wer Angestellte und Arbeiter braucht, wer eine Wohnung zu vermieten hat oder eine solche sucht, dies alles durch eine Anzeige öffentlich in unserer Zeitung bekannt zu geben, der Erfolg kann und wird in keinem Falle ausbleiben. Nur so kann es fortan wieder langsam vorwärts gehen im bürgerlichen Erwerbsleben, das berufen ist, ein gut Teil der durch den Krieg entstehenden finanziellen Schäden auf seine Schultern zu nehmen und zu lindern. Also: Anzeigen aller Art für die Zeitung aufgeben!

— **Achtung! Sämtliche gedienten, bisher nicht eingestellten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms 2. Aufgebots aller Waffengattungen haben sich morgen Freitag, den 18. ds. Mts., vormittags 10 Uhr in Weklar (Saarplatz) wieder zu stellen.**

* **Oberscheld, 16. Septbr.** Holzhauermeister Georg Schild feierte mit seiner Gattin das goldene Hochzeitsest. Dem greisen Jubilar wurde die Ehejubiläums-Medaille überreicht.

+ **Schönbach, 16. Septbr.** Die älteste Einwohnerin unseres Ortes, Wilhelm Weyel Witwe geb. Bez, feierte heute ihren 93. Geburtstag in völlig geistiger Frische, wenn auch der Zustand des körperlichen Wohlbefindens zu wünschen übrig läßt. Letzteres ist natürlich auf das gesegnete hohe Alter zurückzuführen. Möge es der hochbetagten Frau vergönnt sein, auch den Krieg zu überleben und dereinst den 100. Geburtstag begehen zu können.

* **Frankfurt a. M., 15. Septbr.** Für die Unterstützung der notleidenden Bevölkerung der Provinz Ostpreußen bewilligte die städtische Kriegskommission 50 000 Mk. — Zur Ausführung von Notstandsarbeiten durch Frauen stellte die Stadt 18 000 Mk. zur Verfügung. Es sollen für das Militär Strümpfe und Pulswärmer gestrickt werden. Außerdem wurden den Angehörigen städtischer Arbeiter, die im Felde stehen, weitere Zulagen gewährt, sodaß die Unterstützung nunmehr bis auf 75 Prozent des Lohnes steigt.

* **Bad Homburg v. d. G., 15. Septbr.** (Un- deutsches aus einer Kaiserresidenz.) Bittere Beschwerden richten hiesige Einwohner über die Anbetung alles Ausländertums durch die Kur- und Badeverwaltung an die Öffentlichkeit. Der „Amtliche Musikanzeiger“ sollte eigentlich in diesen Sturmtagen ardentisch durch und durch sein. Statt dessen wimmelt sein Anzeigenteil geradezu von Anzeigen in englischer und französischer Sprache. Aber nicht ausländische Geschäfte sind es, die das tun, sondern Homburger und Frankfurter, die noch nichts gelernt zu haben scheinen. Ein „Café“ preist als „Erstes Etablissement am Plage“ „Lumcheon“ an, ein Frankfurter Geschäft empfiehlt „französische Konfektion“ mit Auswahl in „Vingerie-Blusen“, dort wartet ein Homburger „Mancur- und Ondulationsanstalt“ der Gäste. Es stellen sich weiter vor „La femme Nue“ aus Frankfurt, ein Frankfurter „Erstes Spezialhaus für englische Jackenkleider“. Wer nicht weiß, was Flusching heißt, so erteilt ihm „all information“ ein hiesiges Internationales Reisebureau („tourist office“). Bei den „principal chemists“ von Homburg sind „Brands Essence of Beefs“ und sonstige „Brands & Co & Spezialitäten for Invalids“ zu haben. — In ähnlicher Weise macht sich die russische Sprache in dem „Amtlichen Musikanzeiger“ der Kur- und Badeverwaltung breit. Und dabei befindet sich in ganz Homburg nicht ein Engländer noch ein Franzose mehr. Das große Ringen um das Deutschtum scheint in den amtlichen Stellen Homburgs noch nicht bekannt zu sein.

Aus dem Reiche.

Verzicht auf feindliche Orden. Zu denjenigen deutschen Männern, die es nicht mehr als eine Ehre ansehen, die Orden und Ehrenzeichen unserer Feinde zu tragen, gehört auch Vizeadmiral Kühne in Lübeck. Herr Vizeadmiral Kühne hat seinen russischen St. Annen-Orden dem Roten Kreuz überwiesen, damit dieses den Erlös daraus für seine Zwecke verwende. — Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha hat seinem Flügeladjutanten Rittmeister Marcel von Schack befohlen, sich selber englischen und belgischen Orden zu entäußern und den Erlös dem Roten Kreuz zu überweisen. — Der letztgenannte Fall ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich Herzog Karl Eduard ein sehr naher Verwandter des englischen Königshauses ist und seine erste Erziehung in England erhielt.

Eine gerechte Strafe. Der Kronprinz hatte bekanntlich bei der Einnahme der Festung Longwy dem Kommandanten für die tapfere Verteidigung des Platzes den Degen belassen. Wie nunmehr verlautet, gab der Kronprinz Befehl, dem Kommandeur den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt hat, daß bei der Verteidigung von Longwy Dum-Dumgeschosse verwendet worden sind. Der Kommandeur will von dem Vorhandensein der Dum-Dumgeschosse nichts gewußt haben.

Der jüngste Fähnrich des deutschen Heeres. Der jüngste Fähnrich des deutschen Heeres ist der ehemalige Obersekundant der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde Helmut Biller, der gerade heute 14 1/2 Jahre alt ist. Fähnrich Biller ist dem Ersatzregiment des 98. Infanterieregiments zugeteilt worden, bildete dort anfangs Rekruten aus und ist jetzt mit diesem Regiment ins Feld gezogen.

Die Behandlung verwundeter Kriegsgefangener in Deutschland. Der im Kölner Augusta-Hospital untergebrachte belgische Gefangene Raoul Vepage hat an seine Mutter in Antwerpen einen Brief geschrieben, der in der Uebersetzung also lautet:

„Liebe Mutter! Bin am Knie verwundet (nichts gebrochen), in Verzicht gefangen und nach etwa zehn Tagen nach Köln befördert, wo wir im Augusta-Hospital untergebracht sind. Wir sind hier aufgenommen wie die Fürsten, umgeben von der liebsten Pflege, antwortendsten Pflege von Ärzten und Krankenschwestern. Alles ist hier von peinlicher Sauberkeit. Das Hospital liegt in einer Art Park, die Ärzte sind gleichzeitig geschickt und tüchtig in ihrem Beruf und freundliche Pfleger. Mit einem Wort, man sieht, daß in Deutschland alles in menschenfreundlicher und großzügigster Weise eingerichtet ist. Zögere nicht, den Inhalt dieser Karte öffentlich zu verbreiten, damit man, was in unseren Kräfte steht, bei uns an den deutschen Gefangenen vergelten kann, was hier an uns geschieht, denn auch sie haben doch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit getan wie wir alle! Zeige diesen Brief Vater. Mit 1000 K. um K. L.“

Ein englischer Soldat, der nur mehr mit der Interpunction auf Kriegsfuß steht, schreibt aus der Gefangenschaft nach Haus:

„Meine liebe Frau! Eben einige Zeilen, damit du weißt, daß es mir von Gott sei Dank gut geht. Ich hoffe, daß du diese Postkarte erhältst, aber obwohl ich sie abende bin ich sehr zweifelhaft über ihr endgültiges Schicksal. Bei meinem ersten Kampf wurde ich verwundet und fiel in die Hände des Feindes. So bin ich jetzt ein Gefangener und erwarte es so lange zu sein bis der Krieg vorbei ist. Aber man ist sehr gut zu uns man behandelt uns sehr sorgfältig und tut alles was man kann für unsere Bequemlichkeit. Erwarte keine Postkarten mehr da ich keine mehr schreiben kann für Michael und beste Grüße an dich Tom.“

Vielleicht trägt das Bekanntwerden solcher Briefe im feindlichen Ausland dazu bei, daß endlich auch deutsche in Gefangenschaft geratene Verwundete Ähnliches in die Heimat berichten können.

Vollzogene Androhung. Das stellvertretende Generalkommando des I. bayerischen Armeekorps zu München gibt bekannt: „Die kürzlich ergangene Warnung, Kriegsgefangenen gegenüber nicht sein Deutschtum zu vergessen, ist leider abermals nicht beachtet worden. Einer von denen, die nicht wissen, was sich gehört, ist der Großkapitän Mann Mari in München. Gegen ihn ist Strafeinstellung veranlaßt worden.“ — Außerdem steht sein Name für immer am Pranger.

Ein Reiterstücken. Wie aus Babenhäusen gemeldet wird, hat der Erbgraf Fugger-Babenhäusen, Sohn des Standesherrn Fürsten Fugger-Babenhäusen, der beim Regiment Gardeduttorps steht, bei einem Patrouillenritt mit 20 Mann eine ganze englische Schwadron gefangen.

86 Eiserne Kreuze für ein Regiment. Wie berichtet wurde, haben 110 Angehörige des 83. Infanterie-Regiments das Eiserne Kreuz erhalten. Der Dortmunder General-Anzeiger teilt nun mit, daß dem 53. Infanterie-Regiment, dessen Garnison Köln ist, und das sehr viele Weisfallen in seinen Reihen zählt, 86 Eiserne Kreuze zuerfallen sind.

„**Laßt ihn nicht frei!**“ Aus einem Orte des Erzgebirges wird den „Leipziger N. Nachr.“ geschrieben:

„Eine energische Frau hat dem eingeforderten Militärpasse ihres Mannes ohne dessen Wissen folgendes Schriftstück beigelegt: „Bitte, laßt ihn nicht frei das ist ein tüchtiger Jäger, der großer starker Mann, Sonnabend u. Sonntags liegt er ihn der Stube betrunken, Schlägerei macht er oft, Frau und seine 4 Kinder behandelt er so schlecht, halb verhungern müssen die alles verweist Er, Sonntags geht er nicht auf Arbeit. Bitte nochmals laßt ihn nicht frei, Er sagte, wen Er frei käme, wollte Er ein ganzes Jahr laufen vor freuden, der hat die andern schon paar Jahre lang aus gelacht weil die Ihre Dienstzeit haben weg machen müßen, und Er ist entlassen worden. So bald wie möglich zieht ihnen ein, das Er nicht mehr laufen kann.“

Man hat der tapferen Frau den Gefallen getan — „er“ wurde genommen, und der gesunde Dienst in frischer Luft soll ihm trefflich bekommen. In den nächsten Tagen geht's vor den Feind. Er wird dann Gelegenheit haben, durch Tapferkeit sein Ansehen wieder herzustellen, früher jagte man, „ich zu rehabilitieren“.

Veinath so schlimm wie auf der Kirchweih. Bei dem Besuch eines Heidelberger Lazarettis fragte Großherzogin Hilda einen verwundeten Bayers, der sechs Schusswunden davongetragen hatte: „Na, Sie haben aber auch genug bekommen?“ Der Bayer antwortete: „Ja, da sollen königliche Hoheit mi amal sehgn, wann i von der Kirchweih hoamkumm!“

Ein Sohn Delcassés gefangen. Ein Sohn des französischen Hauptkriegsbegehers, des Ministers Delcassé, ist in deutsche Gefangenschaft geraten und nach Halle gebracht worden. — Den Herrn sollte man als Geiseln benutzen und entsprechend behandeln, falls die französische Regierung noch weiterhin die Verwendung von Dum-Dumgeschossen gestattet.

Weilburger Wetterdienst.

Borausichtliche Witterung für Freitag, den 18. Sept.

Vielfach wolkig, doch höchstens strichweise leichte Regenfälle, Temperatur wenig geändert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

